

aussprechen, wenn er nicht vorher bestimmt hat, was unter „Quantum“ von Aufmerksamkeit zu verstehen ist. Ähnliche unbewiesene und in ihrer vagen Unbestimmtheit unbeweisbare Allgemeinheiten begegnen überall, z. B. S. 71 der Satz, daß das Gehirn weniger variiert als die Muskeln. Im 9. Kap. soll bewiesen werden, daß das Genie sich vom Durchschnittsmenschen wenig unterscheidet. Der Beweis wird so geführt, daß SHAKESPEARES Sonette mit denen seiner Vorgänger und Zeitgenossen verglichen werden, wobei sich zeigt, daß SHAKESPEARE als Sonettendichter nicht sehr originell ist. Ich überlasse speziellen Kennern jener Sonettenliteratur das Urteil über das Spezialresultat. Hier will ich nur darauf hinweisen, daß Herr SP., der laute Verkünder der reinen Empirie, einen höchst unbestimmt gefassten allgemeinen Satz durch ein einziges Beispiel bewiesen zu haben glaubt.

Es ist bedauerlich, daß die hier und da verstreuten besseren Gedanken infolge der eigensinnigen Voreingenommenheit des Verf. nicht zu guter Durchführung kommen. Diese theoretische Verherrlichung einer angeblich reinen Erfahrung ist mit so viel ungeprüfter, d. h. unwissenschaftlicher Theorie belastet, daß man von ihr sagen muß „spottet ihrer selbst und weiß nicht wie“. Auch die große Gelehrsamkeit des Verf. bleibt infolge seiner Einseitigkeit steril. Fast die ganze psychologische Literatur ist dem Titel nach angeführt, aus einer großen Reihe von Schriftstellern sind Sätze polemisch zitiert — eine wirkliche Benutzung, Durchdenkung, Weiterführung fremder Resultate findet sich fast nirgends.

J. COHN (Freiburg i. B.).

JOSEPH PETZOLD. Die Notwendigkeit und Allgemeinheit des psychophysischen Parallelismus. *Archiv für systemat. Philosophie* 8 (3), 281—337. 1902.

Vorliegende Arbeit ist eine ausführliche Behandlung von bereits an anderen Orten niedergelegten Gedanken, mit gleichzeitiger Polemik gegen Angriffe, die die Ansichten des Verf. im Laufe der Zeit erfahren haben.

Verf. steht auf dem Boden des Empiriokritizismus, wie er von AVENARIUS geschaffen worden ist. Die Grundgedanken seines Parallelismus sind folgende:

Der psychophysische Parallelismus ist vor allem nicht metaphysisch zu fassen, etwa in dem Sinne, daß Leib und Seele als Akzidentien einer Substanz gefasst werden, sondern baut sich allein auf Tatsachen auf. Er besagt, daß das psychische Leben, in allen seinen Phasen eindeutig Vorgängen des Zentralnervensystems zugeordnet werden muß, wenn es überhaupt begriffen werden will. In diesem Sinne und nur in diesem ist das Prinzip des Parallelismus allgemeingültig, nicht auch umgekehrt, daß auch jedem physischen Vorgange ein psychischer entspreche, was das Gebiet der Erfahrung verlassen und zum metaphysischen Parallelismus übergehen hiesse.

Eine solche eindeutige Zuordnung aller psychischen Vorgänge an physische ist nun aber auch notwendig, will man das Leben der Seele überhaupt verstehen. Die Naturwissenschaft läuft schließlich darauf hinaus, alle physischen Vorgänge in einen kausalen Zusammenhang zu bringen. Unter Ablehnung des üblichen Ursachbegriffes, daß die Ursache der